

Workshop-Protokoll Birgit Weichbold

21.6. Anif: Sozialkapital im Audit anhand der Lebensphasen

Ausgehend von der Annahme, dass in den im Auditprozess festgelegten Lebensphasen „Sozialkapital“ steckt, wurde in einem ersten Schritt der Begriff des „Sozialkapitals“ geklärt. Der Begriff stammt aus der Soziologie, ursprünglich vom französischen Soziologen Pierre Bourdieu (1930-2002). Er übernimmt in den 1980er Jahren den Kapitalbegriff aus der Wirtschaft und bezeichnet als Kapital jene Ressourcen /Voraussetzungen, die den Menschen zur Verfügung stehen für die Durchsetzung ihrer Ziele im sozialen Raum um sie herum. Er definiert als solche Ressourcen 3 Arten von Kapital: Das ökonomische, das kulturelle u. das soziale Kapital.

- *Ökonomisches Kapital* ist nach Bourdieu materieller Reichtum, also z. B. der Besitz von Geld oder Produktionsmitteln oder sonstigem Eigentum – also das, was man auch im herkömmlichen Sinn unter Kapital versteht.
- *Kulturelles Kapital* ist nach Bourdieu dasjenige Kapital, über welches ein Mensch aufgrund seiner schulischen Bildung oder seiner Erziehung in der Familie verfügt.
- Mit *sozialem Kapital* meint Bourdieu die Beziehungen und dauerhaften Netzwerke, auf die ein Individuum zurückgreifen kann. Somit ist das soziale Kapital eine Ressource, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruht und die den Individuen Zugang zu den Eigenschaften und Zielen dieser Gruppe ermöglicht. Soziales Kapital funktioniert rein immateriell und symbolisch, sodass Bourdieu diese Kapitalform auch als symbolisches Kapital bezeichnet hat.

In der nordamerikanischen Soziologie wurde das Konzept Anfang der 1990er Jahre von James Samuel Coleman und Robert D. Putnam aufgenommen und soziales Kapital als Schlüsselmerkmal vieler Arten von Gemeinschaften charakterisiert. Soziales Kapital entsteht in Gesellschaften / Gruppen / Körperschaften durch die Bereitschaft von BürgerInnen / AkteurInnen, miteinander zu kooperieren. Basis dieser Kooperation ist das Vertrauen darauf, dass jeder erwarten kann, für eine eigene Leistung von anderen wieder etwas zu erhalten.

In einem zweiten Schritt wurde festgehalten, dass in unserer neoliberal-postmodern-abendländischen Zivilgesellschaft vielen Menschen – vor allem jenen mit ausreichend (geerbtem) ökonomischem und kulturellem Kapital - im Bereich der eigenen Familie und im Bereich der Arbeits- und Freizeitwirtschaft (Stichwort „Spaßgesellschaft“) unendlich viele Möglichkeiten der Entwicklung und Entfaltung offen stehen. Sie können sich für den Einsatz ihres sozialen Kapitals damit zwischen unzähligen „Märkten“ entscheiden. Stadt- / Markt- / Gemeinden werden -vor dem allgemeinen Spardruck- im Gegenzug zunehmend zu serviceorientierten Wirtschaftsbetrieben, die vom täglichen Einsatz von Sozialkapital zunehmend abhängig sind (Stichwort „zivilgesellschaftliches/ehrenamtliches Engagement“), aber immer weniger darauf hoffen dürfen, dass ihre BürgerInnen dieses auch einbringen.

Im Hauptteil des Workshops wurden in 2 Kleingruppen zu je 5 Personen folgende Fragestellungen diskutiert und protokolliert, die sich aus obigen Voraussetzungen für viele Stadt- / Markt- /Gemeinden ergeben:

Frage1: In welchen Lebensphasen wollen/können BürgerInnen im Bereich „soziales Kapital“ überhaupt etwas für das soziale Netzwerk ihrer Wohngemeinde beitragen; in welchen Lebensphasen sind BürgerInnen reine „SchlafbürgerInnen oder vorwiegend „passive NutzerInnen“ von auf Sozialkapital beruhenden Angeboten einer Stadt- / Markt- /Gemeinde (z. Bsp. auf dem christl.-abendländischen Jahreskreis basierte Kulturangebote örtlicher Vereine)?

Ergebnis Gruppe 1: Bis zur vor- bzw. nachelterlichen Phase sind hpts. Frauen (evt. gemeinsam mit ihren Kindern / Jugendlichen) aktiv; zu den SchlafbürgerInnen zählen vielfach Jugendliche; Passive KonsumentInnen sind oft Familien im Aufbau, die keine Ressourcen für aktive Beteiligung haben.

Ergebnis Gruppe 2: Eine Zuteilung zu aktiven und passiven Lebensphasen ist schwer möglich; die Bereitstellung von Sozialkapital ist abhängig von der pers. Einsatzbereitschaft und den pers.

Lebensumständen (Erschwernis bei gr. Arbeitsbelastung oder Pendlerleben und in der Phase der Existenzgründung)

Frage 2: Durch welche Rahmenbedingungen können aus „passiven“ InfrastrukturkonsumentInnen „aktive“ werden?

Ergebnis: wenn Freunde „keilen“; wenn ein positiver Gruppendruck für ein Engagement spricht; wenn es Vorbilder im Engagement gibt (Eltern, Freunde, altgediente Vereinsaktive); wenn Ideen von Verantwortungsträgern sensibel aufgegriffen werden von; wenn über Öff.arbeit die Beteiligung lohnend dargestellt wird; wenn passive KritikerInnen als aktive IdeenumsetzerInnen eingebunden werden; wenn im Elternhaus und/oder in der Schule freiwilliges Engagement als erwünschtes Verhalten anerzogen wird

Frage 3: Was haben BürgerInnen davon, wenn Sie ihr soziales Kapital nicht nur im Familien-, Arbeits-, und Freizeitleben investieren, sondern auch in zivilgesellschaftliches Engagement?

Ergebnis: Anerkennung (wichtig: regelmäßig!!) der Gemeinde / Institution / Organisation für die Aktivität; Freude am Gestalten und Erleben der Weiterentwicklung der Gemeinde / Institution / Organisation; Verantwortungsgefühl für die Weiterentwicklung der Gemeinde / Institution / Organisation; Erleben des Schließens und Erhalts div. Sozialkontakte

Frage 4: Zivilgesellschaftlichem Engagement wird nachgesagt, es schaffe bzw. verstärke staatsbürgerliche und persönliche Identität, könne Menschen also in gewisser Weise „verwurzeln“. Schafft zivilgesellschaftliches / ehrenamtliches Engagement eine andere Identität als bloßes Engagement im Familien-, Arbeits-, und Freizeitleben¹?

Ergebnis: Nur zivilgesellschaftlichem Engagement kann gelebtes Demokratiebewusstsein ermöglichen; es stärkt die pers. Identität durch das regelm. gemeinsame Tun und ermöglicht ein Identitätsbewußtsein im Sinne von „ich bin ein (wichtiger) Teil von XY“

Frage 5: Durch welche Rahmenbedingungen können Gemeinden zivilgesellschaftliches / ehrenamtliches Engagement fördern?

Ergebnis: Durch Hinhören auf die BürgerInnen und ihre Ideen (z.B. über einen Aufruf zur Ideeneinbringung im Gemeindeblatt und auf der Homepage); durch Geben von Anerkennung für dieses Einbringen; durch Ermutigung der Eltern und Schulen zur Sozialisation des Nachwuchses zum zivilgesellschaftl. Engagement; durch positive Verstärkung eines positiven Gruppendrucks unter Jugendlichen; durch Geben von Anerkennung (wichtig: regelmäßig!!) an bereits aktive Institutionen / Organisationen; durch z.B. Schulungen für Vereinsobleute

Frage 6: Was kann das Audit „familienfreundliche Gemeinde“ dazu beitragen?

Ergebnis: Unparteilichkeit („farbenkarussellfreie Diskussions- und Entwicklungszone“); immaterielle Unterstützung, z.B. durch Anregung von Schulungen für Vereinsobleute, von Treffen für Vereinsobleute, durch (Erst)Vernetzung von Vereinen; durch Zurverfügungstellen von Infomaterial

Literatur:

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital - Kulturelles Kapital - Soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten, Göttingen, S. 183-198.

Bourdieu, Pierre (1992): Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg, S. 49-75.

Keupp, Heiner (1997): Diskursarena Identität. In: Keupp, Heiner/ Renate Höfer (Hrsg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt: suhrkamp taschen-buch wissenschaft 1299, S.35.

¹ Heiner Keupp bemerkt zum einen, dass postmoderne Menschen, die in rasch wechselnden Sinnsystemen und Lebensaspekten leben, heute vielfach die Vorteile eines unbeschwerten, hedonistischen Lebensgefühles beschreiben, bei dem Identität nur als unnützer Ballast und Identitätsarbeit als Zeitverschwendung gesehen wird. Zudem entstehe innere Kohärenz nicht nur in fixen Koordinatensystemen. Andererseits können religiöse, philosophische, kulturelle oder politische Deutungsmuster der Realität gerade in Krisensituationen entlastende Routinen darstellen und damit auch Konstruktionskräfte für individuelle Identität sein